DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK

Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten
und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und
der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

Der allererste Schritt für eine positive und selbstkonzentrierte Haltung ist die freudige Ausführung der Pflichten. Versuche eine Freude an der Ausführung dessen zu haben, was deine Pflicht mit sich bringt, ganz besonders bei den kleinen Pflichten des Lebens. Wenn du irgend eine Pflicht erfüllst, dann tue es mit ganzem Herzen. In diesem Leben ist viel Leuchtendes, wenn wir nur unsere Augen dafür öffnen wollten. Wenn wir dieses erkennen, dann können wir die uns zuteil werdenden Schwierigkeiten ruhig und geduldig ertragen, weil wir wissen, daß sie vorüber gehen werden.

* * *

Halte dein Gemüt immer in der Haltung, welche, stets hilfsbereit, jedes Gefühl des Getrenntseins tötet. In der Stille halte fest an dem, was du besitzest, denn im Kampfe wirst du es benötigen; niemals jedoch — niemals verlange nach Kenntnissen, um Gewalt oder etwas anderes zu erlangen, sondern nur, um sie auf dem Altar zu opfern; denn nur auf diese Weise können sie dir erhalten bleiben.

William Q. Judge.

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE
NÜRNBERG

Preis: vierteljährlich M. 2.25, halbjährlich M. 4.50, jährlich M. 9.—
Ausland: vierteljährlich M. 2.50, halbjährlich M. 5.—, jährlich M. 10.—
Einzelne Hefte 80 Pfg.

XI. JAHRGANG — OKTOBER 1912 — NUMMER 7

INHALT

ARISCHER ERINNERUNGSTEMPEL UND RAJA YOGA-AKADEMIE VON SÜDWESTEN

INTERNATIONALES THEOSOPHISCHES HAUPTQUARTIER, POINT LOMA, CALIFORNIEN

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XI. JAHRGANG **OKTOBER 1912** **NUMMER 7**

Genau so, wie die Alten lehrten, so lehrt auch Theosophie, daß der Verlauf der Evolution das Drama der Seele ist, und daß die Natur für keinen anderen Zweck existiert, als für den, der Seele Erfahrungen zuzuführen.

William Q. Judge.

KRITIK, von Heinrich Wahrmund

Eine der gefährlichsten Beschäftigungen ist das Kritisieren der Fehler anderer. Was die Krankheiten des physischen Körpers sind, das sind die Fehler, falschen Anschauungen und Irrtümer am intellektuellen und moralischen Körper der Menschheit. Wenn ein Arzt sich nicht immun, unempfänglich gegen den ansteckenden Krankheitsstoff gemacht hat, läuft er Gefahr, daß er selbst krank wird. Die Mutter aller schädlichen Bazillen für den moralischen Körper der Menschheit aber ist die *Selbstsucht*. Dieser Erzbazillus mit seiner Gefolgschaft hat nun so verheerend auf die Menschheit eingewirkt und solche Zustände geschaffen, daß viele, ja die meisten Kritiker unserer Zeit diesen Krankheitszustand als den normalen ansehen. So gründlich hat die Selbstsucht gearbeitet. Wenn diese Kritiker jedoch konsequent wären, dann müßten sie vor jeder Anstrengung zur Besserung der Verhältnisse abraten. Selbstsucht ist nach ihrer Ansicht das Normale, Selbstlosigkeit das Anormale. In der Tat gibt es auch Organisationen, die ihr Bestes tun, um die bestehenden Zustände der Unbrüderlichkeit und Selbstsucht aufrecht zu erhalten. Das Leben der Selbstsucht ist die chronische Krankheit, an die sich die Menschheit allmählich gewöhnt hat. Keine der herrschenden Parteien und Kirchen ist von dieser Krankheit frei. Keine wird es zuwege bringen, die gewünschte Reformation der Menschheit zur Tat zu machen, einfach weil sie unfähig ist, sich zuerst selbst zu reformieren. Ein wahrer Kritiker wird aber nur der sein, der eine Vorstellung davon hat, wie die Zustände sein könnten und sein sollten. Er muß wissen, was Gesundheit und was Krankheit ist.

Den Kritikern aller Rassen und Nationen nun Gelegenheit zu geben, das Gegenstück zu den unbrüderlichen Zuständen der Welt zu studieren, der Welt die Möglichkeit und die Erfolge des harmonischen Zusammenlebens von Menschen aus den verschiedensten Nationen, aus den verschiedensten Berufen, der verschiedensten Lebensanschauungen und Temperamente zu zeigen, das war der Zweck der von H. P. Blavatsky gegründeten Theosophischen Bewegung. Obschon manche diesen Zweck nicht gelten lassen wollen und ihr Werk verkleinern möchten, so war das Ziel ihrer Lebensarbeit nur eines: *einen Kern einer Bruderschaft der Menschheit zu gründen.* Dieses Samenkorn, das von der Mehrzahl der Zeitgenossen H. P. Blavatskys verkannt wurde und das auch heute von einigen Kritikern der Theosophischen Bewegung nicht beachtet wird, wurde durch William Q. Judge den Händen der Selbstsucht entrissen. Auch Katherine Tingley, das dritte Haupt der Theosophischen Bewegung, mußte schwere Kämpfe durchfechten, bis das Samenkorn in den Boden Point Lomas seine Wurzeln versenken konnte. Heute aber steht ein Bollwerk in der Point Loma Institution vor den Augen der Welt da, wie es in historischen Zeiten seinesgleichen nicht findet. Die Tätigkeit der Theosophischen Bewegung ist notwendigerweise vollständig unpolitisch und besitzt keine kirchlich-religiösen, sektiererischen Ziele, da sie allen Menschen dient und frei von Selbstsucht ist. Nur Gleiches kann Gleiches begreifen. Das Niedere will stets das Höhere zu sich herabziehen. Die Kritik eines Selbstsüchtigen wird niemals dem selbstlosen Charakter eines anderen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur langsam kann in unserer Zeit das Gute sich Bahn brechen, da es an den Menschen selbst liegt, ob sie das Licht in ihre Herzen eintreten lassen, oder ob sie das nicht wollen.

Die Zentrale der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« zu Point Loma steht jedem ehrlichen Kritiker und Freund der Menschheit zum Studium offen. Tausende von Touristen, viele Vereine und Körperschaften machen von der Einladung Katherine Tingleys Gebrauch und besichtigen jahrein jahraus die Anlagen zu Point Loma. Die Zeitschrift *Zeit im Bild* brachte in ihrer Nummer vom 8. August einen kurzen Bericht über einen Besuch, der wegen seiner Sachlichkeit und Menschenfreundlichkeit bemerkenswert ist. Wir entnehmen der Abhandlung, die von K. Woltereck verfaßt ist, folgende Sätze:

Das Schuljahr umfaßt dort alle zwölf Monate. Der Unterricht tagsüber dauert aber nur kurze Zeit, da auf Leben und Bewegung in freier Luft viel Nachdruck gelegt wird. Die Hauptfächer sind Englisch mit allen Nebenzweigen, Musik und ein besonderes Studium des Dramas, weil darin die größte Ausdrucksmöglichkeit erkannt wird, die die feineren Fähigkeiten der Schüler erwecken und entwickeln soll. Aber auch die anderen Fächer staatlicher Schulen werden nicht vernachläßigt; der Stundenplan ist sehr umfassend und was ich mit besonderer Freude und Staunen daraus ersah, war die große Zahl von Lehrenden, die den von Mrs. Tingley erstrebten individuellen Unterricht zur Wirklichkeit macht. Bei dreihundertfünfzig Schülern der verschiedensten Klassen gab es die Namen von fünfundsechzig Lehrern und Lehrerinnen, die alle, wie man mir sagte, unentgeltlich, also aus Liebe zur Sache, dort unterrichteten. . . . Die Kinder von bedürftigen Eltern, sowie Waise werden ganz auf Kosten der Gesellschaft erzogen, wobei Nation und Konfession keine Hinderungsgründe sind, da ja das Hauptideal der Raja Yoga-Schule praktische Nächstenliebe und allgemeine Brüderlichkeit ist. Die Geldfrage ist dabei als störendes Element möglichst ausgeschaltet. . . . Die erwachsenen Schüler oder »Students«, wie die Theosophischen Mitglieder sich ihr Leben lang nennen, unterwerfen sich den gemeinschaftlich anerkannten Regeln als freiwillige Arbeiter und gewissenhafte Studenten, die versuchen, durch fortgesetztes Studium dem Wesen der Dinge näher zu kommen. . . . Und in freiwilliger Arbeit wollen sie praktisch ihren Glauben einer auf Naturgesetzen beruhenden Brüderlichkeit beweisen und dadurch der Menschheit zu größerer Menschlichkeit verhelfen.

K. Woltereck schließt mit den Worten:

Wenn es gelingen wird, in allen diesen obengenannten Ländern (Kuba, Massachusetts, England und Schweden) auch solch kleine Paradiese zu schaffen wie in Point Loma, so stehen noch vielen Kindern der verschiedensten Nationen glückliche Schuljahre bevor, denn Alt und Jung scheinen dort wirklich durch das Raja Yoga-System schon hier auf Erden glücklich geworden zu sein.

Wie alle Dinge in der Welt einen zweifachen Charakter, je nach dem Motiv und der Geistesrichtung haben, so gibt es auch zwei Arten von Kritik, eine, die den Fortschritt der Menschheit fördert, und eine, die der Menschheit nichts nützt. Was wir nötig haben, ist die Hervorhebung und Beschreibung des Schönen, wo immer wir es treffen; Bilder des Schlechten drängten sich unseren Augen schon sattsam auf. Wenn wir aber das Übel kritisieren, dann müssen wir es im Geiste der Brüderlichkeit tun, wir dürfen uns nicht von unseren irrenden Brüdern trennen, denn auch wir sind in gewissem Grade an ihren Irrtümern schuld.

VON SELBSTBEHERRSCHUNG UND SELBSTÜBERWINDUNG, von A. Wicander

Das Herrschen setzt ein Verhältnis von Herr und Diener voraus, von etwas Höherem und etwas Niederem oder von etwas Stärkerem und etwas Schwächerem. Also müßte Selbstbeherrschung ein Beherrschen des Selbstes bedeuten, als des Niederen, durch etwas, das sein Herr ist, durch etwas, das höher und stärker ist.

Die Theosophie lehrt, daß es im Menschen zwei einander entgegengesetzte Kräfte gibt, die um die Gewalt über ihn kämpfen. Diese beiden Seiten unserer Natur nennt die Theosophie das höhere und das niedere Ich. Jenes, das auch als das göttliche Ich bezeichnet wird, ist der Teil unseres Wesens, der *ewig* und unvergänglich ist und der strebt, den Menschen aufwärts, gegen das Endziel, geistige Vollkommenheit, zu leiten, durch das Entwickeln wahrer Bruderschaft, die alle Tugenden einschließt.

Wir jedoch erlauben diesem göttlichen Ich in uns nicht zu herrschen; im Gegenteil, wir sind mehr geneigt, der Stimme des niederen, des *vergänglichen* Ichs zu folgen, die uns verlockt, unseren niederen Trieben und Leidenschaften nachzugeben und, ohne auf unseren Nächsten Rücksicht zu nehmen, unsere selbstsüchtigen Begierden und Bestrebungen zu befriedigen.

Wenn einmal die Menschheit die göttliche Vollkommenheit, welche von dem universalen Gesetz als Endziel bestimmt ist, erreichen wird, so muß, früher oder später, das höhere Ich in jedem Individuum alleinherrschend werden. Aber die Menschen kennen das Endziel ebensowenig wie die Art und Weise, es zu erreichen. Sie machen sich gegen die warnende Stimme des Gewissens taub und folgen gedankenlos den Versuchungen des niederen Ichs. Die *Unkenntnis* des Zieles sowie der Mittel, es zu erreichen, ist einer der Gründe der Verzweiflung, des Leidens und der moralischen Verkommenheit, die unsere Zeit in so hohem Grade kennzeichnen.

»Mensch, erkenne dich selbst«, stand über der Pforte des Delphischen Orakels; das bedeutete vielleicht, daß es eine solche Selbsterkenntnis möglich gemacht hätte, die Antwort des Orakels richtig zu deuten, die doch immer einen doppelten Sinn zu haben schien. Auch um die Rätsel zu lösen, die uns unsere eigene Natur aufgibt, ist es für uns notwendig, diese Natur zu kennen, damit wir befähigt werden, zwischen den beiden verschiedenen Stimmen zu wählen,

die Gehorsam verlangen. Die Theosophie gibt uns diese Kenntnis gerade durch ihre Lehre von unserer zweifachen, unserer höheren und niederen Natur.

Wenn ein Mensch so weit in seiner Entwicklung gekommen ist, daß er seine Unvollkommenheit, seine Fehler und Mängel einsieht und daß in ihm der Wunsch erwacht, sie zu überwinden, so gewährt ihm diese Erkenntnis eine unendlich große Hilfe, klar in sich zu schauen, und dann wird er fähig, zu beginnen, gegen das niedere Ich zielbewußt anzukämpfen und den Weg der Selbstüberwindung einzuschlagen. Allein, es ist nicht leicht, den Pfad zu wandeln, denn dornig ist er, und täglich und stündlich werden wir von den kleinen und großen Beschwerlichkeiten des Lebens verletzt und verwundet. Wir werden verleitet, vom rechten Weg abzuweichen. Manchmal unterliegen wir der Versuchung, aber wir raffen uns wieder auf und streben weiter vorwärts. Der Bruch mit dem niederen Ich und der Aufruhr gegen seine Herrschaft erzeugen oft große Schwierigkeiten. Ohne schweren Seelenkampf kann sich der Mensch von der Macht der Selbstsucht nicht losreißen, und stets muß er auf seiner Hut sein, damit sie sich nicht in irgend einer Form oder unter irgend einer Verkleidung seiner aufs Neue zu bemächtigen vermag. In all seinem Tun und Treiben muß er strenge Selbstkritik und Selbstbeherrschung üben und achtgeben, daß er bei allem, was er denkt und unternimmt, von selbstlosen Motiven getrieben wird, damit sein Trachten im Leben nicht seinen persönlichen Vorteil, sondern mehr denjenigen seiner Mitmenschen berücksichtigt.

Die Theosophie spricht von der »großen Sünde des Sonderseins«, was ein anderer Ausdruck für Selbstsucht ist. Im allgemeinen haben ja die Leute ein warmes Interesse für die Ihrigen, für das Ansehen und Wohlergehen der Familie. Oft legt sich ein Familienvater eine größere Arbeitslast sowie Entbehrungen auf, nicht nur um die Seinigen anständig zu ernähren, sondern auch um ihnen Mittel zum Luxus zu verschaffen, wobei er meint, seine Pflicht erfüllt zu haben, aber er findet nicht, daß er auch die Schuldigkeit hat, seinem leidenden Nächsten, der seines Beistandes bedürftig ist, zu helfen. Er denkt, dieser mag sich selbst aus der Schwierigkeit ziehen, so gut er kann. Man tut alles, um die eigene Arbeit und die eigenen Vorteile zu fördern, wenn dabei auch die Interessen anderer geschädigt werden; man macht sich kein Gewissen daraus, denn man findet es ganz natürlich, daß jedermann das ergreift, was

er erreichen kann — um so schlimmer für den, der sich nicht zu wehren vermag, denkt man. Man verschanzt sich hinter der bequemen These vom »Kampf ums Dasein« und redet sich ein, daß es nicht anders sein kann, daß dies eben das Gesetz des Lebens ist. So urteilen die Erwachsenen, und zu dieser Lebensanschauung werden die Kinder im Heim und in der Schule erzogen — nicht in der Theorie, aber in der Praxis. Dieses Absondern des Selbstes und der eigenen Interessen von der ganzen übrigen Menschheit ist eine Eingebung unseres niederen Ichs und bildet die Ursache der schweren Mißstände in der Welt.

Im Gegensatz zu der tief eingewurzelten Vorstellung vom »Kampf ums Dasein« als etwas Berechtigtem, betont die Theosophie die Lehre von der *Bruderschaft als einer Tatsache in der Natur,* und wenn wir unparteiisch urteilen wollen, so müssen wir ja gestehen, daß die Lehre, die uns veranlaßt, wie Brüder gegen jeden Mitmenschen zu handeln, höheren und reineren Ursprungs sein muß, als diejenige, die nur den eignen, persönlichen Vorteil des Individuums auf Kosten oder ohne Berücksichtigung des Mitmenschen zum Ziel hat. Die Behauptung der Berechtigung des üblichen Vorgehens im »Kampf ums Dasein« ist unserem niederen Ich entsprungen, um die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen. Aber wenn uns die Botschaft der Theosophie von der Bruderschaft als ein natürliches Gesetz angeboten wird, so erklingt sie in vollster Harmonie mit dem Besten und Edelsten in uns.

Dieser Botschaft gemäß sind wir alle Glieder *einer* einzigen, großen Familie, gleichen Ursprungs und einem Ziele zustrebend. Deshalb müssen wir uns auch als Brüder helfen, um auf der Bahn der Entwicklung vorwärts zu kommen. Der Stärkere muß den Schwächeren stützen, der Reiche muß dem Armen etwas von seinen Gütern abgeben, der Weise muß den Unwissenden unterrichten. »Helfen und Anteilnehmen ist es, was wahre Bruderschaft will«, sagt die Theosophie, und Bruderliebe an die Stelle der Selbstsucht zu setzen, das ist Selbstüberwindung. Dann genügt es uns nicht mehr, hie und da pflichtschuldigst ein Almosen zu geben, um mit ruhigerem Gewissen von unserem Überfluß genießen zu können oder um mit Dankbarkeit belohnt zu werden, sondern dann wird unser ganzes Leben im Zeichen der Brüderlichkeit stehen, und jede Handlung, jeder Gedanke, jedes Gefühl wird ein selbstloses Dienen zum Nutzen der ganzen Menschheit sein.

Ja, der *ganzen* Menschheit — denn niemand wird wohl so kurzsichtig sein, daß er glauben könnte, seine Taten — mögen sie gut oder schlecht sein, und mag er sich auch in der Welt alleinstehend wähnen — gingen nur ihn selbst an, und er allein müsse die Folgen davon tragen. Ein oft gebrauchtes Gleichnis von der Menschheit als einem großen Mechanismus bietet eine gute Vorstellung von der Solidarität oder Bruderschaft. Wenn man sich also die Menschheit als einen großen Mechanismus denkt, so ist es klar, daß, wenn auch nur der geringste Teil davon beschädigt wird oder mangelhaft ist, das Ganze dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird. Ebenfalls ist es Tatsache, daß die Wirkungsweise dieses Mechanismuses leicht und ungehindert vor sich geht, wenn jeder Teil in vollkommen gutem Zustand ist.

Der Entwicklungsgang der Menschheit hängt von dem *Eintreten von jedem Einzelnen für alle* ab, und deshalb gebührt es uns allen, als den Teilen des Mechanismus, Obacht zu geben, daß wir nicht schwächend oder zurückhaltend wirken, sondern daß wir alle unsere Kräfte aufbieten, ein jeder in seiner Lage und in seinem ihm zugehörigen Pflichtkreis, um den Fortschritt der ganzen Menschheit zu fördern. Die Behauptung von dem weitgehenden Einfluß des Individuums auf die Mitwelt erscheint vielleicht zuerst sonderbar und fast vermessen. Wenn wir aber das Leben beobachten, so sehen wir ja alltäglich große Wirkungen kleiner Ursachen. Wie oftmals hat nur ein Wörtchen, im rechten Augenblicke gesprochen, einen Menschen veranlaßt, seine ganze Lebensanschauung zu verändern, was nachher häufig weitere Kreise nach sich zog. Nun gilt es, uns selbst zu prüfen, um zu ergründen, ob wir brauchbare Teile des großen Mechanismus sind.

Leider müssen wir ja alle gestehen, daß wir eine Menge Fehler, Mängel und schlechte Gewohnheiten haben, die alle unserem niederen Ich entspringen. Wir erkennen dies auch bereitwillig an, aber das ist nicht genügend. Denn, damit unsere Umgebung und die ganze Menschheit nicht schädlich beeinflußt werden, ist es unsere unabweisbare Pflicht, diese Fehler abzulegen und uns der entgegengesetzten Tugenden zu befleißigen. Wer sich zum Beispiel bewußt ist, daß er der Versuchung, Unwahrheit zu sprechen, leicht unterliegt, wird durch einen kräftigen Entschluß, diesen Fehler wegzuarbeiten, und durch eine unablässige Selbstbeobachtung schließlich wahrheitsliebend, was ja für alle diejenigen, die mit ihm verkehren, ein

Gewinn ist, denn sie können sich jetzt auf ihn völlig verlassen. Der Sinnliche wird reinherzig, der Verdrießliche wird zufrieden, der Herrschsüchtige rücksichtsvoll, der Unbedächtige vorsichtig, der Faule fleißig, der Nachlässige ordnungsliebend u. s. w. Auf diese Weise kann jeder Mensch, wenn er es will und wenn er auf seiner Hut ist, durch das höhere Ich das niedere überwinden. Natürlich geht es nicht so leicht, sich von lebenlangen Gewohnheiten loszureißen, und es kommen ja fast immer Rückfälle vor, aber je seltener diese eintreffen, desto seltener und schwächer wird die schlimme Gewohnheit und läßt schließlich ganz nach. Die Stärke zum Guten wächst demgemäß: es entsteht eine gute Gewohnheit an der Stelle der überwundenen schlimmen.

Durch diese Umwandlung des Niederen in Höheres tritt das göttliche Ich in uns immer mehr hervor, wir werden immer bessere Teile des großen Entwicklungsmechanismus. Die Vollkommenheit, das Endziel, bleibt zwar noch in der Ferne, aber bei jedem kleinen Schritt aufwärts nähern wir uns demselben mehr, und was wir in diesem Erdenleben nicht erreichen können, daran werden wir in einem künftigen weiter arbeiten. Kein Schritt, nicht einmal der geringste, in der rechten Richtung, ist umsonst, sondern hat seinen gewissen, guten Erfolg und macht den nächsten Schritt leichter und sicherer.

Die meisten Leute denken allerdings, daß man es vermeiden muß, böse *Taten* zu tun, sie sehen auch ein, wie wichtig es ist, keine schlechten Beispiele zu geben; aber sie meinen, sie könnten denken, was sie wollen. Das, glauben sie, sei ihr volles Recht, denn damit könnten sie anderen nicht schaden. Daß man gehässige Gefühle und unreine Phantasien hegt und nährt, das hält man auch nicht für etwas Unmoralisches — wenn sie nur nicht zum Ausbruch kommen oder in Worte und Handlungen verwandelt werden. Aber gerade die Tatsache, daß sie zum Ausbruch kommen können, daß sie ohne Ausnahme zur Tat übergehen, zeigt, welche Gefahr sie mitbringen. Gedanken und Vorstellungen sind die Keime, aus denen die Taten, sowohl die guten als auch die bösen, entspringen, und wer die Gefahr nicht versteht oder nicht Kraft und Willen hat, die bösen Gedanken und die unreinen Gefühle auszurotten, darf nicht erstaunt sein, wenn sie eines Tages so stark geworden sind, daß sie sich nicht mehr beherrschen lassen, sondern ihren Ausgang in unmoralische, verbrecherische Handlungen nehmen. Deshalb betont

die Theosophie die Wichtigkeit, unsere Gedanken, Gefühle und Vorstellungen zu beobachten und das niedere Ich so zu beherrschen, daß es in unserem Gedanken- und Gemütsleben nicht herrschen kann. Böse Gedanken und unreine Phantasien zu verjagen und sie durch gute, reine und liebevolle Vorstellungen zu ersetzen, das ist Selbstüberwindung.

Aber dies auch ist keine leichte Sache, besonders in unserer jetzigen Entwicklungsperiode, in der unsere Kultur mit ihrer hohen Intellektualität so einseitig das Materielle betont und sich so wenig mit wahrer Moral und Ethik beschäftigt. In unsere Kinder werden die Kenntnisse eingetrichtert. Sie lernen, um gute Zeugnisse in der Schule zu bekommen und um später die möglichst lohnende und hervorragende Stelle in der Gesellschaft zu erhalten. Aber Kenntnisse zu erwerben, um gute, selbstlose Menschen zu werden, um einen festen Charakter und einen starken Willen, für das Gute zu arbeiten, aufzubauen — von diesem Gesichtspunkt aus lernen sie nicht, die Schularbeit zu betrachten, und irgendwelche Anleitung zur Selbstüberwindung oder zu innerer Erziehung, das gehört nicht zum Lehrplan. Und doch sollte wohl dies das Wichtigste sein, wenn man ein junges Geschöpf für das Leben ausrüsten will. Ohne sich selbst zu kennen, gehen die jungen Leute in die Welt hinaus. Den Begierden ihres niederen Ichs ohne Selbstkritik nachzugeben, das halten sie für ihr Recht, wenn sie auch anderen dadurch Schaden zufügen. Selbstheit, sagt man, ist ja das Privilegium des Individuums, wenngleich dabei das Glück eines Mitmenschen mit den Füßen getreten wird. Heutzutage ist eine selbstlose Handlungsweise etwas so Ungewöhnliches, daß man daran kaum glauben will, sondern sogar häufig ein niedriges Motiv voraussetzt oder sucht. Viele betrachten Selbstlosigkeit geradezu als eine Torheit. Aber wie könnte es auch anders sein, da die Menschen über sich selbst, über ihr Ziel und über ihre wirkliche Aufgabe im Leben so völlig unwissend sind!

Allen Anzeichen nach stehen wir vor einem Wendepunkt der Entwicklung der Menschheit. Es wird immer deutlicher, daß unsere Rasse ihrem Untergang entgegen geht, wenn wir nicht einen anderen, besseren Weg einschlagen. Bisher sind wir am Seile des niederen Ichs auf dem Wege der Selbstsucht gegangen. Es ist hohe Zeit, daß wir uns von dem höheren Ich auf den Pfad der Bruderliebe führen lassen. Natürlich ist nicht die ganze Menschheit auf einmal bereit umzukehren; aber jedes Individuum, das die Gefahr versteht

und den neuen Weg zu betreten sucht, hilft auch dadurch einigen seiner Mitwanderer, in der rechten Richtung zu gehen, und so wächst allmählich die Schar derer, welche die Entwicklung in das richtige Geleise zurückzuführen suchen.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens findet jetzt etwas wie eine Scheidung statt. Im religiösen, politischen, finanziellen und sozialen Leben, in der Musik, dem Drama und der Literatur und nicht am wenigsten im Erziehungswesen geht eine Spaltung vor sich. Es herrscht Streit und Aufruhr, und der Geist der Selbstsucht kämpft einen Kampf der Verzweiflung gegen die neuen Ideen, von denen man dunkel fühlt, daß sie größere Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit verlangen. Aber wenn dieses Neue, was sich hervorarbeiten will, kräftig werden soll, so müssen wir alle mithelfen und unbedingt in seinen Dienst treten, um eine neue Ordnung der Dinge möglich zu machen.

Die Kinder, die Hoffnung der Zukunft, sie, welche das tun werden, was wir nicht vermocht haben, sie müssen dazu gerüstet werden, die große Umwandlung im Leben der Menschheit zu vollbringen. Sie müssen Kenntnis erhalten von ihrer göttlichen Natur und von der Kraft derselben, das niedere Ich umzubilden. Sie müssen die schwere Kunst der Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung lernen und ihr Bestes tun, um in ihrem Leben zu zeigen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur und daß sie die einzige Kraft ist, welche die Welt von all der Sünde und Not erlösen kann, in welche sie durch die Selbstsucht geraten ist.

Unsere Heime und unsere Schulen sind allerdings noch nicht so gestaltet, eine solche Erziehung für das Leben zu erteilen. Unsere Erzieher und Lehrer fühlen ihre Ohnmacht, den Mängeln abzuhelfen. Sie besitzen keine wahre Kenntnis von der menschlichen Natur, sie wissen nichts von unseren göttlichen Möglichkeiten und können deshalb nicht charakterfeste, reine und selbstlose Menschen bilden.

Solches ist nach unserer Überzeugung dem Erziehungssystem vorbehalten, das, auf die theosophischen Theorien gegründet, unter dem Namen Raja Yoga von Katherine Tingley ins Leben gerufen, schon seit mehreren Jahren sowohl in dem internationalen Zentrum der Theosophischen Bewegung zu Point Loma in Kalifornien, als auch auf Kuba angewandt wird und in einer kommenden Schule auf Visingsö, die hoffentlich in kurzer Zeit auf dem zu diesem Zweck gekauften Platz eröffnet werden wird, Anwendung findet.

Raja Yoga bedeutet »königliches Gleichgewicht«, und damit ist gesagt, daß alle die Fähigkeiten des Kindes eine harmonische Entwicklung erfahren sollen. In unseren gewöhnlichen Schulen wird fast ausschließlich die Intellektualität geübt, während der Charakter und der Wille unbeachtet gelassen werden. Große Intelligenz und gute Kenntnisse werden zum Segen, wenn sie im Dienst der Menschenliebe und der Moral stehen, können aber zu unendlichem Schaden gereichen, wenn sie nur zur Befriedigung selbstsüchtiger Interessen angewandt werden.

Wir wollen hoffen, daß in dem Grade, wie die Theosophischen Lehren Eingang finden, auch das auf dieselben gegründete Erziehungssystem Katherine Tingleys in alle unsere Heime und Schulen eingeführt werden wird, und daß diese dadurch fähig werden mögen, kräftige, zielbewußte, warmherzige Männer und Frauen zu bilden, die klarsehend und selbstlos für den Fortschritt der Menschheit dem Endziel zu arbeiten.

Aber bis dieses Erziehungssystem durchgeführt werden und einer neuen Generation zu gute kommen kann, laßt uns, die wir angefangen haben, den Anbruch einer neuen Zeit zu ahnen, alle unsere Kräfte aufbieten, um den Weg hierfür zu bereiten; laßt uns in unserem täglichen Leben das Wissen anwenden, welches die Theosophie verleiht, laßt uns durch Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung erheben und reinigen, um edlen Dienst im Zeichen der Bruderschaft zu leisten!

DER VERSTORBENE KAISER VON JAPAN
von Kenneth Morris

Als die Nachricht vom Palast bekannt gemacht wurde und sich unter der großen, dort seit langer Zeit wartenden, betenden Menge verbreitete, und als die Leute, die Kinder einer selbstbeherrschten Rasse, zu schluchzen und still für den Hingeschiedenen Tränen zu vergießen anfingen, als die Alten in den Wald gingen, um zu fasten und für den zu beten, der dort im Palaste vor den Pforten des Todes lag, als das niedere Volk nach der Spitze des Fujiyama wallfahrte, um dort, den Göttern näher, in Gebet und Stille zu verweilen und die unsichtbaren Mächte um das Leben ihres Kaisers anzuflehen — da

wurde dem Charakter und den Taten des großen Monarchen, welcher Japan zur Weltmacht erhoben und den heroischen Geist des Altertums ins neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert eingeführt hatte, der gebührende Tribut dargebracht.

Dies war das große Werk des Kaisers Mutsuhito, und so steht er und wird er immer in der Geschichte stehen als mehr denn eine nationale Gestalt, mehr als der Schöpfer einer großen Nation. Er nimmt seinen Platz als einer der bemerkenswertesten Männer der Weltgeschichte ein. In alten Zeiten war der König mehr als eine Dekoration, mehr als die vollziehende Gewalt im Staate, mehr — laßt uns es gleich sagen — als bloß ein Mensch. Die Völker glaubten, daß ihnen, jedem einzelnen, eine Seele eigen sei. Sie sprachen von den Göttern, den ungesehenen, göttlichen Fähigkeiten dieser nationalen Seele. Sie waren mit den Göttern durch ihren inkarnierten Gott verkettet, der sie regieren und leiten sollte. Sie hatten ihre Könige, welche die Götter, die nationale Seele, vertraten. Als solche waren die Könige göttlich, waren sie die Hohenpriester der Nation, Verkörperungen des Ideals des Volkes, sie bildeten den Polarstern alles Heroismus, aller Treue, Hingebung und Seelengröße. Aus einer solchen Vorstellung war der heroische Geist des Altertums geboren. Unter den Monarchen der modernen Welt war allein Mutsuhito eine solche Stellung von seinem Volke gewährt worden.

Obschon Repräsentant vielleicht der ältesten Dynastie der Erde, konnte Mutsuhito doch mit außerordentlichem Erfolg den neuen Verhältnissen gegenübertreten, konnte sein Volk aus der verschlafenen Mittelalterlichkeit in das Leben und Treiben der modernen Zeit hineinführen, um in einigen Jahrzehnten das zu vollbringen, was Europa erst nach mehreren Jahrhunderten erreicht hatte. Und doch konnte er den alten Geist um sich her beibehalten. Er konnte ein glorreicher, moderner Herrscher, vielleicht der glorreichste unserer Zeit sein, und zugleich doch ein König im alten Sinn des Wortes bleiben. Er war ein Geschäftsmann des zwanzigsten Jahrhunderts und trotzdem der direkte Abkömmling der Sonne. Er war ein weiser, moderner Staatsmann und auch eine verkörperte Gottheit. Vielleicht ist es kein Paradoxon, wenn man glaubt, daß sein jetziger Erfolg das natürliche Ergebnis seines altehrwürdigen, archäischen, heiligen Amts war. Heutzutage allerdings scheint eine solche Annahme eine Torheit zu sein. In den Augen Europas und Amerikas scheint es, als ob Japan seine Größe der Weitsichtigkeit eines Ito, Togo,

SEINE KAISERLICHE MAJESTÄT MUTSUHITO
DER KÜRZLICH VERSTORBENE KAISER VON JAPAN
(NACH SEINEM LETZTEN BILDNIS)

Photo. von Farsari, Yokohama

STEIN TORI UND LATERNEN

Yamagato, den älteren Staatsmännern, verdanke. Mutsuhito aber war es, der diese Männer fand, sie wählte und sie inspirierte. Und in den Augen Itos, Togos, Yamagatos und der anderen Männer, welche die moderne Welt mit ihren eigenen Waffen zu übertrumpfen vermochten, war ihr Erfolg allein das Verdienst »der Tugend des Kaisers.« Vom Feldmarschall bis zum bescheidensten Privatmann, vom Großadmiral bis zum geringsten seiner Seeleute, war sein Volk der Meinung, der Kaiser war es, der bei Mukden den Sieg gewonnen, seine Tugenden waren es, welche das Eindringen des Feindes in das Japanische Meer vereitelt hätten.

Es gibt nur ein Mittel, eine Theorie zu bestätigen und das ist: ihren Erfolg zu zeigen. Die japanische Theorie betreffs der Tugend des Kaisers hat diese Probe glorreich bestanden. O moderne Welt! vielleicht ist es am Ende doch die dem Menschen angeborene Göttlichkeit, die der herrlichste aller Besitze, die sicherste Waffe des Sieges ist.

Hierin mag die Lehre und das Geheimnis der Epen der Ära von Meiji und des Lebens von dem Mittelpunkt derselben, dem großen Mutsuhito sein. Ob es Japan gelingen mag, den alten Geist beizubehalten, ob sich dieser Geist aus der Brandung und dem Chaos des modernen Materialismus und Kommerzialismus retten mag, um die Menschheit im reinsten Sinne zu begeistern, oder ob dies nicht der Fall sein mag — der Ruhm Mutsuhitos wird immer leuchtend bleiben. Dieser Kaiser konnte das Moderne ergreifen, ohne das Alte zu verlieren. Er vermochte gleichzeitig der moderne Staaten-König und der Gott der vorgeschichtlichen Zeiten auf dem Throne zu sein, ohne daß sich eine Unfüglichkeit zeigte; er war diesen beiden Rollen völlig gewachsen.

Sicherlich gedenken jetzt alle Herzen in Liebe und Sympathie der verwitweten Kaiserin, der ihrem Gemahle geistig ebenbürtigen Gefährtin. „Meine Frau ist mein Minister der Erziehungsangelegenheiten" soll er gesagt haben. Mit ihm arbeitete sie, die echte Patriotin, die sorgende Mutter ihres Volkes, am Aufbau Japans. Auf dem Schlachtfelde sahen die Soldaten als Ansporn den Geist und die Tugend Mutsuhitos wie eine Feuersäule vor sich, in den Spitälern empfanden die Kranken und Verwundeten den huldreichen Einfluß, die heilende Güte Harukos.

Mag diese Tugend, dieser Einfluß immerdar beim japanischen Volke verweilen, damit es nie die alten, hochherzigen Ideale verliere!

Photo. von Farsari. Yokohama

WASSER TORI, MIYAJIMA

Photo. von Farsari, Yokohama

HOLZ TORI-ALLEE

JAPANS TEMPELTORE. Aus dem Englischen, von Bernard Westermann, Yokohama

Der Zugang zu einer Kultusstätte ist ein Interesse erweckender Ort in jedwedem Lande. Der Berührungspunkt zwischen dem Volke und dem, was die Volksseele als heilig empfindet, ist immer voll von Bedeutung. Dies trifft auf Japan in höherem Grade zu als auf irgend ein anderes Land der Erde. Die Japaner besitzen, gleich anderen orientalischen Völkern, einen ausgeprägten Sinn für das Augenfällige. Die greifbaren Äußerlichkeiten einer Religion sind in ihren Augen von größerer Wichtigkeit als in den unsrigen. Außerdem ist ihre alte Zivilisation bis jetzt noch nicht imstande gewesen, eine einflußreiche und lebensfähige Literatur zu schaffen. Daher kam es, daß japanische Geschichtskenntnis lange Zeit hindurch zum größten Teil auf mündlicher Überlieferung beruhte, und solche Überlieferung stützt sich stets auf sinnbildliche Darstellung. Dieser Umstand ist es in hohem Maße, welcher dem westlichen Kulturmenschen alles Japanische so anziehend erscheinen läßt. Ganze Geschichtsabschnitte sind verewigt in der Formengebung eines Dachbalkens, den Maßverhältnissen eines Bildnisses oder der Verzierung eines Schwertgriffes. Eine philosophische Abhandlung nimmt körperliche Formen an als Vase. Torpfosten werden zu Zeugen dynastischer Eroberungen.

Die alte Schinto-Lehre, die uranfängliche Glaubensform des Volkes, hat sich bis heute als nationale Religion erhalten, eine Religion im wahrsten Sinne des Wortes und vielleicht in zutreffenderer Weise, als es die Worte Anbetung und Glaube ausdrücken. Jahrhundertelang überschattet vom Buddhaismus, mit seiner wundervoll in sich abgeschlossenen Philosophie und seinen prunkvollen Kirchengebräuchen, ist die einfache Art und Ahnenverehrung der Schinto-Lehre in gewissem Grade abgeändert und verdunkelt worden, aber sie hat sich behauptet. In gleicher Weise ist dies der Fall mit der ursprünglichen Form des heiligen Tempeleinganges, des unverfälschten Schinto-»Tori«, dargestellt durch zwei gerade, wagerechte Balken, getragen von zwei geraden, senkrechten Pfosten.

Die zweite Form, welche der Tori annahm, bringt chronologisch eine Abänderung zur Darstellung, welcher die Religion selbst in Japan unvermeidlich anheimfiel. In demselben Maße, wie die einfachen Personifizierungen, welche die Schinto-Religion nach und nach als Götter und Göttinen angenommen hatte, ausgeschmückt

wurden mit der Philosophie des Buddhismus und mit der Wiederauferstehung, seinem wichtigsten Glaubenssatz, gingen sie ihrer getrennten Wesenseinheit verlustig, und viele von ihnen wurden schließlich als aufeinander folgende Fleischwerdungen Buddhas gelegentlich seiner zahllosen Rückkunften zur Erde angesehen, ein unberechenbarer Kreislauf, welchen er bis zu seiner endlichen Aufnahme in Nirwana durchmachte. Diese unumgängliche harmonische Verschmelzung beider Religionen vollzog sich umso leichter, als die eine wesentlich aus Anbetung ohne Moralvorschriften bestand, während die andere, welche unter der Bezeichnung Rijobo-Schinto bekannt war, eher einen Glaubenskodex und eine philosophische Lehre als Götterverehrung darstellte.

Der Rijobo-Schinto-Tori ist Reisenden in Japan am meisten bekannt. Es gibt unzählige Beispiele von ihm, mehr oder weniger vollkommen in den Formen und mehr oder weniger altertümlich. Als der schönste und imponierendste sowohl, wie auch als berühmtester gilt unter den Japanern selbst das im Wasser stehende Tempeltor von Miyajima. Die Querbalken des oberen Teiles, welche in der ursprünglichen Form gerade und schmucklos gehalten waren, zeigen hier die dekorative Tendenz der späteren Phase der Religion. Schon die zwischen den beiden Querbalken angebrachte Tafel für Gebets- und andere Formeln scheint auf die buddhistischen Gebetsinschriften hinzuweisen.

Eine solche Abweichung von den einfachen Anforderungen des Nützlichen stellt uns vor die Frage, was denn der ursprüngliche Zweck des Tori eigentlich war. Um einzig und allein als Tempeleingang zu dienen, ist er offenbar zu hoch, zu freistehend und nach oben hin zu sehr überladen. Es mag nicht alles eitel Theorie sein, wenn dem Tori als ursprünglicher Daseinszweck zugeschrieben wird, als Aufsitzstange für die Hunderte von Tauben gedient zu haben, welche gewöhnlich in der Nähe der Schinto-Tempel umherflattern. Das Wort »Tori« bedeutet auf japanisch »der Vogel«. Das Wort, welches unter Fremden in Japan im Gebrauch ist, erleidet oft fälschlich eine Abänderung. Die Schreibweise »torii« nimmt sich aus wie eine Pluralform, und in der Annahme, daß dies tatsächlich der Fall und daß das Wort ein Sammelname ist, wenden Touristen und in Japan ansäßige Fremde im Singular die Bezeichnung »Tor« an, eine auf einen Konsonanten endigende unmögliche Wortbildung. Die wirklich richtige Einzelform heißt »torii«, und die Mehrzahl gleichfalls

»torii«, und zwar ist der Zugang zu einem populären Tempel in so vielen Fällen mit einer Reihe aufeinanderfolgender Torbogen besetzt, daß die eine wie die andere Begriffsform gleich oft Anwendung findet.

Beiläufig sei bemerkt, daß, wenn der Tori jemals zur Aufsitzstange für die Tempeltauben bestimmt war, er heute diesem Zwecke nicht mehr dient, obgleich die Tauben auch jetzt noch die Anlagen solcher Tempel wie desjenigen des Kriegsgottes Hachiman in Kamakura bevölkern, in Schwärmen von glänzend weißen, sanft graugetönten und regenbogenschillernden Farben. Man mag mit Recht fragen, warum diese Tauben gerade den Tempel des Kriegsgottes zum Wohnsitz haben. Die Antwort darauf ist einfach genug. Der Kriegsgott ist in hohem Maße volkstümlich in Japan und hat viele Verehrer. Daher kommen zu seinem Tempel viele Besucher, die den Tauben Korn streuen; und der Umstand, daß sie gut gefüttert sind, trägt nicht wenig zur dekorativen Wirkung bei.

Buddhistische Tempel haben niemals einen Tori. All jene Generationen hindurch, während welcher die monastischen Buddha-Priester in den Schinto-Tempeln den Gottesdienst versahen, indem sie den Platz der Weltgeistlichkeit des reinen Schinto-Glaubens einnahmen — eine Periode, die bis zum Niedergang des Schogunats (Hausmeierschaft) und dem Aufkommen des neuen Nationalismus währte, blieb der Tori eine Eigentümlichkeit der Schinto-Religion. Ohne Zweifel hat dies einen tieferen Grund. Der Buddhaismus hat zu keiner Zeit in gleichem Maße empfangen, wie er ausgeteilt hat. Er hat geändert, abgelenkt oder auf vielem weitergebaut, was er vorfand, aber das buddhistische Prinzip in sich selbst wurde davon niemals besonders berührt. In der Tat, mit dem Schinto-Glauben bestanden wenig Reibungspunkte, es gab kein Dogma, wenige Götterbilder, keine sich abschließende Priesterschaft, wenig Ritualien. Letztere waren in Wirklichkeit völlig von der Bildfläche verschwunden und mußten erst aus grauer Vorzeit, in der eine andere Sprache gebräuchlich war, ausgegraben werden, als der moderne Nationalismus begann, die buddhistischen Bonzen von den vaterländischen Kultusstätten zu vertreiben, wo sie den Gottesdienst seit dem sechsten Jahrhundert versehen hatten.

Die Mehrzahl der Tori sind aus Holz erbaut und oft mit leuchtend roter Farbe gestrichen, wie z. B. in Nara, wo der uralte Kasuga-Tempel nebst dem Hain ein Überbleibsel aus dem neunten Jahrhundert bildet, als Nara die Hauptstadt des Mikado war. Viele —

ihre Anzahl wird in neuerer Zeit immer größer — bestehen aus Granit, wie z. B. in Nikko. Beide Arten sind häufig mit Inschriften verziert, welche die aufrechten Pfosten bedecken, besonders in solchen Fällen, wenn sie zum Andenken oder als Dankesgabe gestiftet worden sind.

Es ist die natürliche Entwicklung der Dinge, daß der Mikado der Theorie nach ein Anhänger der Schinto-Religion ist. Als Abkömmling der Sonnengöttin kann er auch nicht gut anders handeln. Man glaubt von ihm, daß er jährlich eine Unzahl weit über das Reich zerstreuter Tempel besucht. Das vornehmste unter diesen Heiligtümern ist der Hochaltar zu Yamada, Provinz Ise, der den kaiserlichen Ahnen geweiht ist. Ein anderer, der Schiba-Tempel zu Tokio, ist bequemer gelegen und in kurzer Wagenfahrt vom kaiserlichen Palast aus zu erreichen. Hier befinden sich die Mausoleen der Schogune, der Tokugawa-Familie, welche jahrhundertelang, ähnlich den Hausmeiern der merowingischen Könige der Franken, die Mikados in glänzender Abhängigkeit von sich erhielten und deren Abkömmling noch heute ein Reichsfürst ist. Dieser Tempel besitzt keinen »Tori«. Er hat eine sorgsam ausgeführte Eingangspforte mit reichen Schnitzereien und mit farbigen Holzarten, Zeder und Thekabaum verziert. Die Arbeit selbst ist, wie so viele Dinge buddhistischen Ursprungs, ebensosehr chinesisch wie japanisch. In unmittelbarer Nähe des Tempels wächst ein roter Goldregen, und innerhalb einer ummauerten Einfriedigung hinter dem Altar ruht reihenweise die Asche der Schogune.

Die Steinlaterne, allen denen so vertraut, die China oder Japan kennen, ist ein häufiger, beinahe ein beständiger Begleiter des Tempels. Sie unterliegt nur geringen Veränderungen, angefangen bei den uralten, verfallenen und zu Hunderten unter den Zedern von Nara angesammelten Exemplaren, die mit den wunderlichen und ohne Rücksicht auf die Regeln der Anatomie geschnitzten Bildnissen des heiligen Hirsches bedeckt sind, bis zu den Schöpfungen aus grauem Granit, welche der kleine Steinmetz von heute auf seinem Hofe in der Nähe eines Vertragshafens zurechtmeißelt. An den wenigen Orten, wo man sie anläßlich hoher Festtage brennen sehen kann, gewähren die Steinlaternen einen unvergeßlichen Anblick.

Sie sind gewöhnlich mit Schnitzereien verziert, mit Inschriften oder, seltener, bildlichen Darstellungen, zuweilen auch mit einem Wappen oder Symbol in Gestalt eines Vogels oder, wo der Buddhaismus sein schicksalsvolles Siegel der Ewigkeit abgedrückt hat, mit dem Sinnbild des Rades. „Che l'uomo il suo destin fugge di raro."

PERU UNTER DER REGIERUNG DER INKAS
von C. J. Ryan

Die aufmerksame Lektüre des neuen Werkes *Die Inkas von Peru* von Sir Clements Markham hinterläßt bei dem Theosophischen Schüler einen bleibenden Eindruck von der Tatsache, daß nur die Lehren der Theosophie Erscheinungen, wie z. B. das plötzliche Verschwinden von Rassen und Zivilisationen, erklären können. Wenn man das Gesetz Karma (das Gesetz von Ursache und Wirkung, welches auf allen Ebenen gilt) flüchtig betrachtet, so sollte man meinen, daß die hohe moralische Stellung, der Fleiß, der Mut, das weise, wohlwollende Regierungssystem, die kriegerischen Errungenschaften der Peruaner ihrem Reiche einen Halt hätten geben müssen, der sie einer Hand voll Eindringlingen gegenüber, selbst wenn diese auch mit Pferden und Feuerwaffen versehen waren, unüberwindlich machte. Aber, um die Worte eines der Lehrer von H. P. Blavatsky anzuführen:

> Den Patrioten mögen ihre Herzen vergebens brechen, wenn die Umstände gegen sie sind. Es ereignet sich manchmal, daß keine menschliche Macht, selbst nicht die Begeisterung und Kraft des edelsten Patriotismus imstande war, das eiserne Schicksal aus seiner festgelegten Bahn zu bringen, und, gleich Fackeln, die ins Wasser getaucht werden, sind Nationen in dem schwarzen Schlund des Untergangs ausgelöscht worden. *(The Occult World.)*

Der Zyklus der ursprünglichen amerikanischen Zivilisationen ging seinem Ende zu; die neue Welt sollte zum Sitze einer Kultur und Größe werden, von der wir bis jetzt nur die ersten schwachen Schatten gesehen haben.

Sir Clements Markham bereiste Peru zum ersten Male vor mehr als sechzig Jahren als Seekadett auf einem britischen Kriegsschiff. Seit jener Zeit machte er ein besonderes Studium aus allem, das auf jenes geheimnisvolle und anziehende Land Bezug hatte. Daher wird er auch als bedeutende Autorität auf dem Gebiete der Geschichte, Topographie und Archäologie Perus anerkannt. Eine beträchtliche Anzahl mustergültiger Werke über Peru gingen aus seiner Feder hervor, von denen sein letztes, im vorgerückten Alter von achtzig Jahren geschriebenes Werk zu den interessantesten gehört.

Das Buch beginnt mit einer Aufzählung der uns zur Verfügung stehenden Quellen über die Geschichte der Zivilisation der Inkas. Eine der interessantesten Stellen des Buches ist die Erzählung eines

eingeborenen Schriftstellers Don Felipe Huamán Poma de Ayala, (ein angenommener spanischer Name), Häuptling eines Stammes, welcher einen dicken Quartband von 1179 Seiten schrieb, mit eigenen Federzeichnungen geschickt illustrierte und *Nueve Coronica y Buen Gobierno* (sic) nannte. Das Buch beschreibt die Gebräuche, Gesetze, Überlieferungen und die Geschichte Perus unter den Inkas. Es berichtet an Hand von Bildern von den Palästen, Kleidern, Waffen, Ackerbaugeräten und Musikinstrumenten und enthält die Bildnisse der zwölf historischen Inkas und der ersten acht spanischen Vizekönige. Das größte Interesse von allem erweckt jedoch der offene, furchtlose Angriff gegen die grausame Tyrannei, welche die unglücklichen Indianer zu erdulden hatten. Sir Clements Markham sagt hierüber:

> Schriftsteller und Künstler in einer Person, schont er weder Priester noch Corregidor. . . . Der Verfasser bereiste ganz Peru in verschiedener Eigenschaft, trat für das unglückliche Volk ein und versuchte es zu schützen. . . . Die Schrift war an den König Philipp II. gerichtet; der Verfasser hatte die Kühnheit, sie nach Lima zu bringen, um sie nach Spanien zu schicken. Er hoffte, zum Protektor der Indianer ernannt zu werden. Wir wissen nicht, was aus ihm wurde.

Auch wissen wir nichts über die Aufnahme, welche seinem Buche zuteil wurde, obschon es Europa erreichte, denn es wurde vor drei Jahren in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen entdeckt.

Nachdem Sir Clements Markham zunächst andere eingeborene und spanische Autoritäten über Peru bespricht, hält er dann die Aufmerksamkeit des Lesers durch eine Beschreibung der geheimnisvollen Stadt Tiahuanacu am Titicacasee gefangen. Über die Erbauer dieser großen Stadt erweist sich die Tradition als vollständig unzuverlässig. Das Alter der Stadt ist augenscheinlich ungeheuer. Unser Verfasser schreibt hierüber:

> Die Oberfläche des Sees liegt 12508 Fuß über dem Meeresspiegel. . . . Die Stadt nimmt eine große Fläche ein, ist von äußerst geschickten Maurern unter Verwendung gewaltiger Steine erbaut worden. Einer der Steine ist 36 Fuß lang, 7 Fuß breit und wiegt 170 Tonnen; ein anderer mißt 26 zu 16 zu 6 Fuß. . . . Die Tatsache, daß derartige Monolithen weiterbefördert und aufgestellt werden konnten, deutet auf ein dicht bevölkertes Gebiet, eine geordnete Regierung, also auf ein großes, kultiviertes Land hin, welches Mittel besaß, um die Baumaterialien aus verschiedenen Gegenden herbeizuschaffen. . . . Über den hoch künstlerischen Grad, zu dem die Erbauer in der Architektur fortgeschritten waren, sind reichlich Beweise vorhanden. . . . Hierin also liegt das Geheimnis. Eine gewaltige Stadt mit Palast, Tempel, Gerichtshof und

PLAN VON HUANUCO VIEJO, PERU, MIT DER UMLIEGENDEN GEBIRGSGEGEND, UNGEFÄHR 4600 METER ÜBER DEM MEERESSPIEGEL

RUINEN VON HUANUCO, PERU

Ein Königlicher Palast mit weit ausgedehnten Gärten, 963 Meter über der Talumgebung. Der Zugang zum Schloß erfolgte durch eine Steintreppe, von der viele Stufen noch gut erhalten sind. Der Eintritt zum Palast geschah durch ein Labyrinth, dessen Ausgang nur mit großen Schwierigkeiten gefunden wurde. Die Krönung der Eintrittstore bestand aus einem einzigen, behauenen Steinblock von viereinhalb Meter Länge.

Die größte Längenausdehnung des Palastes maß 1166 Meter, die größte Breite 753 Meter.

Zahlreiche Priester und Tempeljungfrauen bewohnten die Tempel, und es wird gesagt, daß dreißigtausend Leute im Palaste angestellt waren.

TEMPEL ZU HUANUCO VIEJO

was die Vorstellung aus den Ruinen sich auch immer wieder aufbauen mag, mit Standbildern, kunstvoll behauenen Steinbildwerken, eine Stadt, in der die Kunst der Baumeister viele Triumphe feierte, wurde in einer Gegend erbaut, in der kein Korn reif wird und die auf keinen Fall eine solch dichte Bevölkerung ernähren konnte. . . . Die Erbauer können wohl am besten als ein megalithisches Volk eines megalithischen Zeitalters beschrieben werden, eines Zeitalters, in dem riesenhafte Steine von Ort zu Ort geschafft und riesenhafte Gebäude errichtet wurden.

Der letzte Satz läßt einen wirklich wissenschaftlichen Geist der Vorsicht erkennen, der unglücklicherweise bei Archäologen nicht sehr häufig gefunden wird. In Cuzco und Ollantay-Tampu befinden sich noch andere imponierende Überreste der gleichen zyklopenhaften Architektur. Die Festung in Cuzco wird von *drei gewaltigen, parallel*

laufenden Wällen verteidigt, die mit vor- und zurückspringenden Winkeln zwecks Längsbestreichung versehen waren. Die Steine der äußeren Mauer hatten Abmessungen von 14 zu 12 Fuß und von 10 zu 6 Fuß. Was mag der Zweck zur Aufstellung dieser riesigen Steine gewesen sein? Auf welche Weise wurden sie überhaupt in die Höhe gebracht? Gab es Riesen in jenen Tagen, oder besaßen die Erbauer seltsame Kräfte, die wir nicht kennen? H. P. Blavatsky spricht in der *Geheimlehre* offen die Meinung aus, daß von einigen der vorhistorischen, megalithischen Baumeister beim Heben der gewaltigen Steine die Macht des Tons benützt worden ist. Wenn dies der Fall ist, und zweifellos sind die Steine *auf irgend welche Weise* gehoben worden, wie können wir es wagen, die Behauptung aufzustellen, daß wir das erste Geschlecht sind, welches die Gesetze der Mechanik bemeistert hat?

Das Geheimnis der großen Stadt Tiahuanacu hat auf den Verfasser einen solch großen Eindruck gemacht, daß er sich gezwungen sah, zu der folgenden Lösung Zuflucht zu nehmen. So weithergeholt diese Lösung auch beim ersten Anblick erscheint, so ist sie doch vollständig vernünftig, wenn man sie im Hinblick auf das ungeheuere Alter des Menschen erwägt.

Die kürzlichen Untersuchungen der Geologie und Botanik des Südens haben zur Vermutung geführt, daß eine Verbindung zwischen Süd-Amerika und dem antarktischen Kontinent bestand. Zu einer sehr frühen geologischen Periode jedoch .... gab es keine Anden. Dann kam eine Zeit, als die Berge sich zu erheben begannen. Dieser Vorgang scheint sehr langsam und gradweise vor sich gegangen und von langer Dauer gewesen zu sein. ... Als in Ulloma Mastodons lebten und in Tarapaca Ameisenfresser, befanden sich die sich langsam emporhebenden Anden zwei- bis dreitausend Fuß tieferliegend, als jetzt. Damals konnte im Kessel des Titicacasees Mais reifen und die Umgegend der Ruinen von Tiahuanaca konnte die Bevölkerung genügend ernähren. Wenn die megalithischen Baumeister unter diesen Bedingungen lebten, dann ist das Problem gelöst. Sollte jedoch diese Erklärung geologisch unmöglich sein, dann bleibt das Geheimnis ungelöst.

Menschliche Überreste, die zu Schlüssen über die Größe der Menschen während des megalithischen Zeitalters in Peru führen könnten, sind nicht gefunden worden. In bezug auf die Erhebung der Anden und das ungeheuere Alter der prähistorischen Zivilisation sagt H. P. Blavatsky in der *Geheimlehre:*

Dennoch gibt es Männer der Wissenschaft, die fast genau so denken wie wir. Der Abbé Brasseur de Bourbourg gesteht mutigerweise zu: „Traditionen, deren Spuren in Mexiko, Mittel-Amerika, in Peru und Bolivia

vorhanden sind, legen den Gedanken nahe, daß der Mensch in diesen verschiedenen Ländern zur Zeit der gigantischen Erhebung der Anden gelebt hat und noch eine Erinnerung davon besitzt.“

Auf den Niedergang und Fall der megalithischen Zivilisation folgten Jahrhunderte — vielleicht wird es richtiger sein, zu sagen, Jahrtausende — hindurch Zeiten der Barbarei; anscheinend haben sich jedoch Spuren der alten Glaubensanschauungen und Gebräuche erhalten und die Grundlage der späteren Inka-Zivilisation gebildet. Man nimmt an, daß das Ende der früheren Zivilisation durch das

PLAN VON CUZCO, PERU, IM XVI. JAHRHUNDERT
FAKSIMILE NACH DEM MAASSTAB 1:4

Eindringen von Barbaren herbeigeführt worden ist, welche aus dem Süden stammten. (Von hier soll auch die frühere, megalithische Zivilisation gekommen sein; diese Annahme ist jedoch recht zweifelhaft.) Ein Überrest der früheren Rasse soll seine Zuflucht in »Tampu-Tocco« *), einer nicht festzustellenden Örtlichkeit südwestlich von Cuzco, gefunden haben; auch wird gesagt, daß diese übrig gebliebenen Menschen einen Teil der alten Weisheit bewahrt haben, bis dieselbe wieder verlangt werden sollte. »Jahrhunderte« hindurch herrschten halb mythische Könige über den Rest der früheren Rasse, welcher von Barbaren umgeben war. Nach dieser Zeitperiode kommen wir zur historischen Zeit, in der das Reich der Inkas gebildet wurde.

*) Tocco bedeutet Fenster.

Die Namen, welche von der Tradition den früheren megalithischen Königen zugeschrieben wurden, sind höchst bemerkenswert; es waren entweder göttliche Namen, oder Namen von Tugenden.

ZYKLOPISCHE MAUERN VON CUZCO

Es ist nicht möglich, diese Frage hier weiter zu behandeln; es genügt, zu sagen, daß eine große, weitverbreitete Ähnlichkeit mit den ägyptischen und anderen Traditionen der alten Welt über göttliche

TEIL EINER ZYKLOPISCHEN MAUER VON CUZCO,
bestehend aus Granitblöcken, von denen viele 4—5 Meter Höhe haben.

Herrscher, Helden und gewöhnliche menschliche Könige vorhanden ist. H. P. Blavatsky zeigt, daß diese Traditionen keine Phantasien, sondern Überbleibsel von wahren historischen Aufzeichnungen sind.

Nachdem unser Verfasser das fesselnde Thema der prähistorischen

Zivilisation von Peru verläßt, kommt er auf die frühesten Traditionen zurück, welche sich auf die Ankunft der Inka-Rasse in der zukünftigen Hauptstadt Cuzco zur historischen Zeit beziehen, wie es den spanischen Eroberern mitgeteilt wurde. Die von der Rasse übriggebliebenen zu »Tampu-Tocco« waren Zeitalter lang durch die tiefe Schlucht des Apurimacflusses vor Einfällen geschützt gewesen, hatten sich vermehrt, und da sie zivilisierter als ihre Nachbarn waren, hielten sie die Zeit für gekommen, in einen größeren Wirkungskreis einzutreten. Eine Legende erzählt, daß der Hügel von »Tampu-Tocco« *drei Öffnungen oder Fenster* hatte, aus welchen die Stämme und die vier Fürsten der Sonne mit ihren vier Frauen kamen. Sie wanderten gemeinsam nach Norden und erreichten schließlich Cuzco. Ein langwährender Zustand der Verwirrung trat ein, und erst als der erste, historisch bestimmt bekannte Inka, ein weiser und intelligenter Herrscher, erstand, wurde das gut organisierte Kaiserreich begründet. Das Wort Inka bedeutet Herr.

Für den Theosophischen Schüler sind diese halbmythischen Legenden der peruanischen Geschichte von größtem Interesse, um so mehr, als sie die Lehren H. P. Blavatskys in der *Geheimlehre* bestätigen, obschon diese Legenden darin nicht gefunden werden. Wenn wir die Maya Codices lesen könnten, würden wir zweifellos viel klarere Zeugnisse betreffs der Theosophischen Lehre über die Entwicklung des vorzeitlichen Menschen erhalten. Bis dahin jedoch sind die angeführten Traditionen aus Peru von großem Werte für die Bekräftigung der Legenden und Aufzeichnungen der östlichen Halbkugel.

Rocca, der erste authentische Inka, begann seine Regierung wahrscheinlich um das Jahr 1200 n. Ch. Er raffte das Volk aus seiner Untätigkeit empor, bekämpfte das Laster, errichtete Schulen, deren Mauern noch erhalten sind. Er begann mit dem Aufbau der neuen Stadt Cuzco an der Stelle, wo die vorhistorische Stadt gestanden hatte, wobei

TEIL EINES FESTUNGSWALLES

er einige der gebliebenen Zyklopenmauern benützte; er bewässerte die Umgebung.

Das erste Land der Inkarasse, der »Kinder der Sonne«, war nur 250 Meilen lang und 60 Meilen breit. Nach und nach jedoch breiteten die Inka ihre Herrschaft aus, bis ihr Reich ein ungeheueres Gebiet an der Westseite der Anden umfaßte. Der mittlere und ursprüngliche Staat, um Cuzco herum, im Tal des Flusses Vilcamayu gelegen, ist höchst fruchtbar und landschaftlich sehr schön. Sir Clements Markham streift die persönliche Geschichte vieler hervorragender Inkas und anderer wichtiger historischer Charaktere in solch anschaulicher und sympathischer Weise, daß der Leser an den Personen hohes Interesse nimmt und empfinden muß, daß es sich hier um Menschen handelt, welche mit denen der europäischen Geschichte die gleichen Eigenschaften teilen. Es würde vielleicht richtiger sein, zu sagen, daß die großen Charaktere, die in der peruanischen Geschichte beschrieben werden, höhere Eigenschaften besessen haben, als viele der führenden Persönlichkeiten, welche auf der Bühne des Mittelalters auftraten. Was das Volk selbst betrifft, so besteht kein Zweifel, daß es in vieler Beziehung bei einem Vergleich mit einer zivilisierten europäischen Nation nur günstig abschneiden würde. Beachten wir, was Mancio Serra de Leguisamo, der letzte Überlebende der spanischen Eroberer, in seinem Testament, datiert vom 18. Sept. 1589, sagt:

Zuerst, ehe ich mein Testament beginne, erkläre ich, daß ich seit langen Jahren den Wunsch hatte, der Katholischen und Königlichen Majestät des Königs Don Philipp, unseres Herrn, Bericht zu erstatten, da ich sehe, wie sehr christlich er ist und wie eifrig er im Dienste Gottes unseres Herrn ist, und ich das berühren möchte, was zur Gesundung meiner Seele gehört, weil ich einen großen Anteil hatte an der Entdeckung, Eroberung und Besiedelung dieser Königreiche, als wir die hinwegtrieben, welche die Herren Inkas waren und das Land als das ihrige besaßen und regierten. Wir brachten sie unter die königliche Krone; seine Katholische Majestät sollte jedoch erfahren, daß wir diese Königreiche in solcher Ordnung vorfanden, und daß die erwähnten Inkas ihre Reiche derartig regierten, daß bei ihnen nirgendswo ein Dieb oder ein lasterhafter Mann, eine Ehebrecherin oder eine übelberüchtigte Frau zugelassen wurde, wie es auch keine unmoralischen Menschen bei ihnen gab. Die Männer gaben sich ehrlichen und nützlichen Beschäftigungen hin. Die Ländereien, Bergwerke, Wälder, Weiden, Häuser und alle Arten von Erzeugnissen wurden auf solche Weise geregelt und verteilt, daß ein Jeder sein Eigentum kannte, keine andere Person davon Besitz ergriff und es benützte; auch gab es keine Rechtsstreitigkeiten über den Besitz. Die Inkas wurden

von ihren Untertanen gefürchtet und geachtet, ihre Befehle wurden befolgt. Die Männer oder Frauen waren weit entfernt davon, Verbrechen oder Ausschreitungen zu begehen, so daß der Indianer, der 100 000 Pesos in Gold und Silber besaß, sein Haus nicht verschloß und nur einen kleinen Stock quer zur Tür stellte, als Zeichen, daß der Herr nicht zu Hause war. Als diese Leute sahen, daß wir Schlösser und Schlüssel für unsere Türen gebrauchten, glaubten sie, daß wir dies aus Furcht vor ihnen täten, damit sie uns nicht töten könnten. Keiner aber glaubte, daß wir absperrten, weil einer das Eigentum des andern zu stehlen imstande sei. Sobald sie ausfindig machten, daß sich unter uns Diebe und Männer befanden, welche versuchten, ihre Töchter zur Sünde zu verleiten, da verachteten sie uns. Jetzt aber sind diese Eingeborenen, Gott sei es geklagt, in einen solchen Tiefstand durch das böse Beispiel, das wir ihnen bei allen Dingen gegeben haben, gelangt, daß sie sich von einem Volke, das nichts Übles tat, zu einem das nichts Gutes, oder wenigstens sehr wenig Gutes tut, umgewandelt haben.

Hier muß Abhilfe geschaffen werden; die Übelstände berühren Ew. Majestät zur Erleichterung Ihres Gewissens. . . . .

Sir Clements Markham beschreibt das Volk:

Zart gebaut, mit ovalem Gesicht und Adlernase, die jedoch nicht stark ausgeprägt war, mit dunklen Augen und glattem, schwarzem Haar, besaß der Inka-Indianer eine gut gegliederte Gestalt, gut entwickelte, muskulöse Gliedmaßen und konnte große Anstrengungen ertragen. Er war sehr fleißig, scharfsinnig und liebenswürdig im Verkehr mit seinen Verwandten. . . . Trägheit war bei ihm unbekannt; die Arbeit wurde durch Saat- und Erntegesänge kurzweilig gemacht, während die Schäferbuben ihre *Pincullu* oder Flöten beim Hüten ihrer Herden auf den hohen Bergweiden ertönen ließen. . . . Die Eintönigkeit der Arbeit wurde durch periodische Festspiele unterbrochen, von denen einige religiösen Charakter, andere den von Familienfesten trugen. . . . Ein Beweis für das allgemeine Wohlbefinden des Volkes bildet die große anwachsende Bevölkerung. Die *Andeneria,* terassenförmige, bebaute Stufen, die sich auf allen Seiten der Berge in allen Teilen Perus finden, die aber jetzt verlassen sind, sind stumme Zeugen für den früheren Wohlstand des Landes.

Die Religion und die Zeremonien der Feste sind in diesem Buche beschrieben. Wenig oder nichts ist jedoch über den Glauben der prähistorischen, megalithischen Einwohner bekannt. Einige Skulpturen an zyklopischen Steinen geben aber zu der Idee Veranlassung, daß derselbe rein und einfach gewesen ist. Die historischen Inka-Indianer verehrten die Sonne, den Mond und niedere Gottheiten. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß sie im großen Sonnentempel zu Cuzco eine ovale Scheibe aus Gold an eine höhere Stelle als die Bilder der Sonne und des Mondes stellten und daß diese goldene Scheibe das allmächtige, unsichtbare Wesen darstellte, welches alle Dinge am Anfang erschuf. Im Volke war die Ahnenverehrung

DAS SONNENTOR ZU TIAHUANACO, NAHE DEM TITICACASEE, PERU

Drei Meter hoch, vier Meter breit und ein Meter stark, aus einem einzigen Porphyrblock gefertigt, auf allen Seiten mit Bildwerken geschmückt.

Das Sonnentor bildet den östlichen Eingang zu einem gewaltigen Viereck von ungeheuer großen Steinblöcken, welches Viereck von einer fünften Reihe megalithischer Blöcke in zwei ungleich große Teile getrennt ist.

Der Riß, der auf dem Bild zu sehen ist, soll von einem Erdbeben herrühren.

gebräuchlich. Das Bewußtsein von der spirituellen Grundlage des Lebens verließ die Gedanken des Volkes niemals, es färbte im Gegenteil alle seine Handlungen. Einige der Priester behaupteten, magische Kräfte entwickelt zu haben; es scheint jedoch, daß diese Kräfte nicht mißbraucht worden sind. Sir Clements Markham ist der Meinung, daß gewichtige Tatsachen gegen die Anklage, es hätten Menschenopfer stattgefunden, spricht. Wenn solche stattgefunden haben, war es nur bei sehr seltenen und ausnahmsweisen Fällen.

SCHMUCK EINER VASE AUS CUZCO. PRIESTER, DIE SONNE VEREHREND.

Der Hohepriester wurde »Das Haupt, welches Rat gibt«, genannt. Häufig war es der Bruder des regierenden Herrschers; sein Leben brachte er in strenger Beschaulichkeit und Enthaltsamkeit zu; dabei war er ein Mann von großer Gelehrsamkeit. Die Zeremonien der

EIN ANDERER VASENSCHMUCK. EINE ART KRIEGSZEREMONIE AUS DEN ZEITEN DES SPANISCHEN ÜBERFALLS.

Inka-Kirche waren überaus eindrucksvoll und prächtig. Es scheint jedoch keine schmachvolle Sucht nach den »Fleischtöpfen« in den priesterlichen Reihen vorhanden gewesen zu sein. Die Beichte wurde ausgeübt, und Bußen auferlegt. Eine bemerkenswerte Einrichtung war die der vestalischen Jungfrauen, welche das heilige Feuer fort-

während brennend erhielten. Die Beschreibung ihrer Tätigkeit und ihrer Pflichten, ihres Novitiats, liest sich Wort für Wort wie die der Vestalinnen des alten Roms oder der keltischen Länder. Sie gingen niemals ohne Begleitung einer bewaffneten Eskorte aus und wurden mit tiefer Verehrung behandelt.

Die Peruaner besaßen ein Erziehungssystem, jedoch keine geschriebene Literatur.

Die historischen Ereignisse wurden im Gedächtnis aufbewahrt . . . indem die Geschichte in Form von Erzählungen und Gesängen weitergegeben wurde, welche die *Amautas,* besonders für diesen Dienst geschult, von Generation zu Generation auswendig lernten. Hiebei nahmen sie den *Quipus,* sowie die Verwendung von Bildern, welche auf Tafeln gemalt waren, zu Hilfe.

QUIPUS, GEFUNDEN ZU PARAMONGA. MAASSTAB 1:3

Der *Quipus* bestand aus Seilen, an welchen eine Anzahl Fäden mit Knoten befestigt waren. Diese Knoten bezeichneten die Zahlen, Einer, Zehner, Hunderter u. s. w. Die Farbe der Fäden bezeichnete die Art der Gegenstände, auf welche sich die Zahlen bezogen. Die *Amautas,* gelehrte Männer, bewahrten die Traditionen und Aufzeichnungen mit großer Sorgfalt und Genauigkeit, was aus dem Vergleich verschiedener Berichte, die an getrennten Orten gesammelt worden waren, hervorgeht. Die Peruaner waren auch äußerst geschickt in der Anfertigung von Karten. Eine ihrer Reliefkarten von Cuzco und Umgebung mit Hügeln und Tälern soll nach Aussagen der

PERUANISCHE SCHRIFTEN.

Spanier bewunderungswert und den besten Erzeugnissen europäischer Kartographen gleichwertig gewesen sein.

Das Drama war sehr volkstümlich. Wir verdanken Sir Clements eine höchst interessante Übersetzung eines der ursprünglichen Schauspiele, das »Ollantay« heißt. Es wurde zuerst im siebzehnten Jahrhundert niedergeschrieben, obschon es bedeutend älter ist. Die Handlung spielt in der Zeit des Inka Pachacuti, ungefähr 1470 n. Ch. Ollantay ist eine heroische Person, welche sich in eine königliche Prinzessin verliebt und nach mancherlei Abenteuern wegen Landesverrat hingerichtet werden soll. Schließlich aber begnadigt ihn der Inkafürst, worauf alles ein glückliches Ende nimmt. Die freie Übersetzung dieses Schauspiels in das Englische nimmt siebzig Seiten in Sir Clements Markhams Buch ein und ist eine höchst spannende Erzählung.

Ein interessantes aber trauriges Kapitel aus Sir Clements neuem Buch behandelt die Zerstörung der Zivilisation der Inkas. Er sagt hier:

> Die Welt wird niemals etwas Ähnliches wiedersehen. Wenige der Zerstörer, nur sehr wenige waren fähig, die Bauwerke, welche sie zerstörten, in ihrer Schönheit und Symmetrie, in der vollendeten Anpassungsfähigkeit an die Umgebung zu würdigen. Keiner der Zerstörer aber konnte sie wieder aufbauen.

An der Wahrheit der Geschichten, welche über die verborgenen Reichtümer der Inkas in Umlauf sind und die von ungeheueren Mengen an vollständig unzugänglichen Stellen aufbewahrten Goldes

sprechen, hat der Verfasser nicht den geringsten Zweifel. Im Jahre 1797 wurde der Schatz, genannt *Peje Chico* oder der »kleine Fisch« gefunden; der Wert desselben betrug viele Millionen Pfund Sterling. Der *Peje Grande,* der »große Fisch«, ist niemals von seinen Hütern verraten worden. Eine Freundin Sir Clements Markhams, Senora Astete de Bennet, erinnerte sich eines indianischen Patrioten, Pumacagua, welchem ein kleiner Teil von einem verborgenen Schatze gegeben worden war, um einen Aufstand zu finanzieren, den die Eingeborenen gegen die spanische Regierung versuchten. Pumacagua war im Jahre der Revolution, 1815, siebenundsiebzig Jahre alt, Senora Astete erinnerte sich, wie er mit dem Gold kam. Er war durch und durch naß; er war nämlich in der Nacht mit verbundenen Augen das Bett eines Flusses hinauf zu einem geheimen Versteck genommen worden, wo er unglaubliche Mengen Goldes in Form von Barren, Vasen, Statuen u. s. w. sah. In Verbindung mit diesem romantischen Gegenstand erwähnt H. P. Blavatsky in *Isis entschleiert* verschiedene interessante eigene Erfahrungen.

AUS DER ZEIT FÜR DIE ZEIT

THEOSOPHIE IN DEN GEFÄNGNISSEN

Eines der Ziele der »Internationalen Bruderschaftsliga«, einer Abteilung der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« unter Katherine Tingleys Leitung, lautet: „Jenen beizustehen, welche eingesperrt sind, oder eine Gefängnisstrafe erlitten haben, und sie in ehrenhafte Stellungen im Leben zurückzubringen.“ Die praktische Arbeit, welche von dieser Organisation geleistet wird, ist ziemlich bedeutend und erfreut sich der größten Anerkennung vieler Direktoren und Vorstände in amerikanischen Gefangenen-Anstalten. Es besteht eine eigene, von Dr. Herbert Coryn am Internationalen Hauptquartier zu Point Ldma herausgegebene. illustrierte Zeitung *The New Way,* welche in den Gefängnissen gratis verteilt wird. Katherine Tingley erhielt tausende von Briefen aus allen Teilen der Welt, in denen das Leid und Wehe in allen seinen Formen geschildert und Hilfe erbeten wird. Die erwähnte Zeitung bringt äußerst lehr- und hilfreiche Artikel, welche den Insassen zum Trost und Ansporn, zur

Hoffnung und Freude gereichen. Der folgende Artikel, eine Übersetzung aus *The New Way* spricht für sich selbst.

SEI DEINEM WAHREN SELBST GETREU

Teil einer Rede, unlängst gehalten vor den Insassen der Oregon Staats-Besserungsanstalt

Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich einige meiner glücklichsten Stunden hier unter euch verlebt habe. In den drei und einhalb Jahren unserer Arbeit hier sind viele Änderungen zustande gekommen, wie eine Anzahl von euch ja weiß, und wenn ihr nur eure Anstrengungen in der rechten Weise fortsetzen wollt, werden noch viel mehr Verbesserungen in der Zukunft folgen.

Diese Änderungen haben nicht nur einen nationalen Einfluß auf das Gefängniswesen gehabt, sondern sie machten sich auch auf anderen Erdteilen bemerkbar. Ich kann euch versichern, der Gewinn ist ein bleibender, er kann nicht verloren gehen. Ihr fragt mich warum? Weil sie nach richtigen Gesichtspunkten auf rechte Weise bewerkstelligt wurden, nämlich durch euch selbst. Dadurch ist die Gesellschaft aufmerksam geworden und richtet ihre Blicke mit Interesse auf euch, da ihr etwas gezeigt worden ist, was sie vorher noch nicht kannte. Laßt uns deshalb vorsichtig sein, um keinen Fehler zu begehen; dann werden wir auch Wege genug finden, die uns zur Verwirklichung unserer besten Hoffnungen führen.

Wen meinen wir aber, wenn wir von der »Gesellschaft« sprechen? Nun einfach diejenigen, welche nicht denken, welche nur ihres eigenen Vergnügens willen leben, diejenigen, welche gedankenlos und selbstsüchtig sind.

Aber waren *wir* immer bedachtsam, sorgten *wir* uns immer um das Wohlergehen unserer Mitmenschen? Haben wir immer richtig gelebt, und versuchten wir die Leiden der Welt zu verstehen? Ich glaube nicht. Tun wir es denn jetzt? Versuchen wir es denn *jetzt*, an andere zu denken und selbstlos zu sein? Wenn nicht, dann *waren* wir nicht nur, sondern *sind* jetzt noch ein Teil dieser »Gesellschaft«, von der wir sprechen, die wir verurteilen und kritisieren. Wir hatten und haben vielleicht jetzt noch ihre Fehler: Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Selbstsucht.

Es war ein harter Schlag, eine bittere Erfahrung, aber nun stehen wir doch von Angesicht zu Angesicht der großen Wahrheit gegenüber, daß wir »unseres Bruders Hüter« sind. Bruderschaft ist eine Tatsache in der Natur, und wie einer der großen Weltlehrer gesagt hat: „Bis uns dies klar geworden ist und bis wir selbstlos ohne Vorurteil begonnen haben, auf dieses Ziel hinzustreben, ist es uns gänzlich unmöglich, einen Begriff von wahrem Glück zu bekommen, denn die wahre Glückseligkeit gründet sich auf selbstlose Arbeit für andere.“ Die hauptsächliche Richtung unserer Vergangenheit ging darauf hinaus, die Selbstsucht in uns zu nähren und unser Verantwortlichkeitsgefühl gänzlich zu ersticken. Wir haben immer den Splitter im Auge des anderen gesehen, aber niemals den Balken in unserem eigenen. Aber die Stunde des Erwachens ist gekommen, die Mittel zur Erkenntnis sind uns an die Hand gegeben, und durch sie können wir die wahre Stellung im Leben einnehmen.

Tragt keine Sorge um die Vergangenheit, wie sehr wir auch wünschten, sie ändern zu können; sie ist abgetan, vorbei für immer. Sie braucht keine Fessel für unsere Gegenwart zu sein und uns nicht zu hindern, die Zukunft erfolgreich zu machen. Anstatt eine Fessel zu sein, kann sie eine Helferin werden; denn durch Erfahrung wachsen wir. Wenn wir auch nicht stolz auf unsere Vergangenheit sein können, so können wir doch eine Lehre für das Leben aus ihr ziehen.

Theosophie lehrt das beständig wirkende Gesetz von Ursache und Wirkung, denn »Was ihr säet, das werdet ihr auch ernten«. Das ist ein göttliches Gesetz, weil wir gerade durch dieses »Ernten« Gelegenheit zum Lernen haben. Wollen wir also in der Zukunft nur solchen Samen säen, dessen Frucht uns nur Freude bereiten wird, den Samen edler, selbstloser Gedanken und Taten!

Jedes Streben, jeder Gedanke, jede Handlung ist eine Ursache, ein ausgestreutes Samenkorn, welches eine Wirkung, eine Ernte hervorbringen wird. In demselben Maßstabe, wie wir etwas verursachen, wird die Wirkung für uns sein. Liegt darin nicht eine unendliche Hoffnung?

Es ist wohl niemand unter uns, der nicht die Zweiheit seiner Natur kennt, der sich nicht bewußt ist, daß er eine höhere und eine niedere Natur, einen Engel und einen Teufel in seiner Brust hat. Kinder, erkennet diese Tatsache und lebt darnach. Ergreift diese Wahrheit und lernt euch selbst verstehen. Erkennet euren wahren Feind, euer niederes Selbst. Das ist der unzufriedene, unverständige und selbstsüchtige Teil in euch, der von euren Leidenschaften und Begierden gestützt wird. Wir lassen unsere Leidenschaften alles überwuchern, vergessen unsere göttliche Natur, unser höheres Selbst und stürzen uns blindlings in den Abgrund, niedrig und verächtlich auch uns selbst. Manchmal kommt doch unsere höhere Natur zum Vorschein. Sie erleuchtet die Finsternis, knüpft Männer und Frauen in Freundschaft an uns. Dann aber geben wir plötzlich wieder unseren Leidenschaften und Begierden nach, erdrücken die bessere Natur in uns, brechen das Vertrauen, das andere auf uns setzen und verlieren uns immer tiefer in die Finsternis. Aber wie weit wir auch herabkommen, unser besseres Selbst ist immer bei uns und wartet auf den Zeitpunkt, in dem uns unsere Lage klar wird, wir unsere Göttlichkeit anerkennen, uns, gleich dem verlorenen Sohn, erheben, zu unserem Vater zurückkehren, unsere Fehler bekennen und für die Besserung unserer Verhältnisse arbeiten. Diese Besserung muß sich nach drei Richtungen hin vollziehen, bevor wir die Stellung genießen können, die in der Tat unser Recht ist. Wir müssen unser körperliches, gemütliches und moralisches Leben reinigen und ins Gleichgewicht bringen. Dann wird die Frucht unserer Anstrengung die Erlösung, das Geistige sein. Dann werden wir ein Licht sein, ein Beispiel und eine Ermunterung für andere, die noch in der Dunkelheit leben. Die Gelegenheit ist *jetzt* da. Seid ihr bereit, euer Kreuz auf euch zu nehmen, gleich Männern auszuziehen und euch der mächtigen Armee anzuschließen, die für die Befreiung der Menschheit kämpft? Das erfordert Menschen, die gegen alle noch so großen Versuchungen gewappnet sind und in der Stunde der Gefahr zu sich sagen: „Ich habe den

Treueid geleistet, ich habe mein Ehrenwort gegeben, alles, was ich habe, alles, was mir heilig ist, meine Ehre, meine Menschlichkeit."

Ich habe zwar zuerst im Sinne gehabt, zu euch zu sprechen, ohne das Wort Theosophie zu erwähnen; aber wider meinen Willen habe ich es betont und werde mich bemühen, im folgenden einige ihrer wesentlichen Gedanken zu erläutern.

Das Wort Theosophie ist weder in bezug auf seine Aussprache noch auf sein Verständnis ein schwieriges Wort. Die einfachste Erklärung dafür ist: »Gesunder Menschenverstand«. Die Philosophie der Theosophie gehört für jeden, für Reiche und Arme, Vollkommene und Sünder. Sie ist eine gerade Straße zum höchsten Ziel im menschlichen Leben. Theosophie lehrt Erlösung — aber nur durch Charakter und edles Streben. Sie zeigt den Weg zum Verstehen und zur Vollendung — aber nur durch Dienstleistung. Sie lehrt, daß man Achtung und Ehre allen Erlösern der Menschheit zollen muß, allen denen, die ihre persönlichen Interessen geopfert haben, um ihre Mitmenschen zu veredeln. Theosophie zeigt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und daß das innere, wirkliche Selbst des Menschen göttlich ist. Sie beweist, daß der Mensch, wenn er nur seine Göttlichkeit, sein Geburtsrecht, anerkennt, die wahre Stellung im Leben einnehmen kann und wird, daß er ein Meisterarbeiter und Baumeister werden wird an dem Tempel, von dem es in der heiligen Schrift heißt, daß er nicht mit Händen errichtet ist, dem Tempel des vollkommenen Lebens.

Viele von euch beten, und in diesem bekannten Gebet bestätigt ihr gerade das, wovon ich eben gesprochen habe, nämlich eure Göttlichkeit, und bekennt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr sagt: „Vater unser, der du bist im Himmel." Ich sage es auch, meine es und fühle es. Ihr meint und fühlt es, indem ihr sagt: „*Unser* Vater," d. h. ihr erkennt ihn als unseren Vater an, der uns allen das Gleiche ist. Wir sprechen weiter von unserem Vater im *Himmel* und finden bei unserem Streben nach dem Himmelreich in der Bibel sowohl, wie in allen den anderen heiligen Schriften der Völker, daß das Himmelreich in uns wohnt, daß unser Vater, unser Gott, das Göttliche in uns ist; „denn wisset ihr nicht, daß ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes?" Aber wir haben uns abgewendet vom rechten Pfad und kennen unser Selbst nicht mehr; wie sollten wir denn unseren Vater kennen? Wir alle sind verlorene Söhne, wir haben uns in fremde Länder begeben, haben die günstigen Gelegenheiten nicht benützt, und begnügen uns mit Spreu, statt das heilsame Brot des Lebens zu essen. Warum sollten wir nicht innehalten auf der abschüssigen Bahn, uns wenden und unseren Vater suchen? Mit dem aufrichtigen Wollen wird uns die Erkenntnis kommen, daß wir im Dunklen leben und unseren Besitz verloren haben. Mit dieser Erkenntnis wird auch die Sehnsucht nach Licht, um das Verlorene zu suchen, in uns wach werden.

Die große Bewegung der Gefängnisreform, die gerade über die ganze Welt dahin geht, steht vor einer Krisis. Ihr Erfolg hängt von euch ab. Ihr haltet in eurer Hand das Leben und das Glück von Männern, Frauen und

Kindern; denn wie ihr ja wißt, kommt die Abschaffung der Todesstrafe nächsten November im Parlament zur Sprache. Vom allgemeinen Erfolg der Gefängnispolitik, die wir hier versucht haben, wird der Ausgang mehr oder weniger abhängen. Ihr seid die mächtigsten Kräfte im Staate, die über Wohl und Wehe entscheiden. Jede Tat, die ihr vollbringt, beeinflußt die öffentliche Meinung.

Das Beste, was ihr tun könnt, ist, die Aufrechterhaltung der Disziplin und Ordnung hier zu erleichtern, und das ist nur möglich durch freudigen und willigen Gehorsam gegenüber den Vorschriften des Gefängnisses, wenn auch einige dieser Vorschriften euch ungerecht und schwerverständlich erscheinen. Seht ihr denn nicht, daß bei freudigem Gehorsam ihnen gegenüber, sie mit eurer Besserung ebenfalls besser werden? Wenn ihr als diejenigen auserlesen werdet, denen ein Ehrenwort zuerkannt wird, und ihr verpfändet es, erkennt ihr nicht die Verantwortlichkeit, die ihr auf euch nehmt? Das Schicksal anderer hängt von eurem Erfolge ab. Ihr habt ihr Glück in der Hand. So gebt ihnen ein großes Teil, wie ihr ja auch wünscht, daß euch andere eines geben, und wenn eine Versuchung an euch herantritt draußen in der Welt, so gebt diesen Dingen, die ihr als Versuchungen und Schandflecke anerkennt, nicht nach. Erinnert euch an eure Verantwortlichkeit und an eure Kameraden, die ihr zurückgelassen habt.

Nun ein Schlußwort über unsere Organisation, die Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft. Sie hat ihr Hauptquartier in Point Loma in Californien, und Mrs. Katherine Tingley ist die Leiterin und das offizielle Oberhaupt. Es gibt da weder bezahlte Beamte noch bezahlte Arbeiter, noch erhält eines der Mitglieder auch nur einen Pfennig für seine Dienstleistungen. Die Arbeit wird getan unter der alleinigen Leitung von Mrs. Tingley, und wenn wir irgendwem Dank oder Anerkennung schuldig sind, so ist es ihr. Sie ist eine wahre Freundin aller und wendet ihre ganze Kraft dazu an, der entmutigten Menschheit die Wahrheit, das Licht und die Befreiung zu bringen. Kinder, sie glaubt an euch, sie kennt die Möglichkeiten, die in euch liegen, und kämpft für jedermann, um ihm zu dem zu verhelfen, was er sein sollte und sein kann. Ihr werdet sie nicht vergeblich kämpfen lassen, dessen bin ich gewiß. Ihr werdet dem richtigen Pfade folgen, indem ihr eure physischen, gemütlichen und moralischen Kräfte ins Gleichgewicht bringt. Reinigt sie alle und behütet sie wohl, und die wunderbare Blume geistiger Erleuchtung wird sich entfalten, und in der ganzen Natur wird Freude darüber sein, daß ihr euch dem Ziele allmählich nähert!

Die Universale Bruderschaft u. Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.